

Guido Bee

Was Katholiken lesen durften

Die Zeitschrift „Das Neue Buch“ als Instrument der Lektürelenkung im kirchlichen Büchereiwesen

Der Rezensent des „Neuen Buchs“ zeigt sich beeindruckt: William von Simpsons ostpreußische Familiensaga „Die Barrings“ hat es ihm sichtlich angetan. Er rühmt das Werk deshalb zunächst als eine „imponierende Leistung der neuen Romankunst“ (DNB 44/45 [1938], S. 39)¹, fügt dann aber hinzu, dass der Roman wegen der Behandlung vieler Probleme „im akatholischen Sinne“ nur in „großen städtischen Büchereien, die über einen sehr kritischen und durchaus urteilsfähigen Leserkreis verfügen“ (ebd.), zugänglich gemacht werden könne. In der gleichen Zeitschrift findet sich – einige Jahre zuvor – eine Besprechung des Romans „Die Wengelohs“ von Felicitas Rose. Die Verachtung des Rezensenten für die „ziemlich rührselige und unwahrscheinliche Geschichte“ (DNB 13 [1929], S. 21) ist offenkundig, umso überraschender mutet die daraus abgeleitete Empfehlung an: „Ohne Bedenken kann man das literarisch wenig wertvolle Buch auch jugendlichen Lesern geben, vor allem Mädchen“ (ebd.).

Das für wertvoll erachtete Werk ist den meisten Lesern vorzuenthalten – das belanglose Buch kann bedenkenlos verbreitet werden. Diese zunächst paradox anmutende Vorgehensweise kann als charakteristisch für einen Umgang mit Literatur gelten, der den deutschen Katholizismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte. Die entscheidungsleitende Maxime hierfür war der Grundsatz, dass es Katholiken im eigenen Interesse nicht ermöglicht werden sollte, auf das gesamte im Buchhandel vorhandene Literaturangebot Zugriff zu nehmen. Der katholische Leser sollte von vornherein nur mit ausgewählter, seinen vermeintlichen Bedürfnissen entsprechender Literatur in Berührung kommen. In der hierfür im Vorhinein zu leistenden Literaturselektion sah der Borromäusverein eine seiner Hauptaufgaben. Dieser ursprünglich allgemein auf die Verbreitung guter Bücher

1 DNB = Das Neue Buch. Die der Jahrgangsanzeige vorangestellte Ziffer bezeichnet hier und im Folgenden – analog zur Erfassung dieses Periodikums in der Zeitschriftendatenbank – die Heft- bzw. Listennummer. Auf die Angabe „N[eue] F[olge]“ bei den ab 1939 erschienenen Exemplaren wird verzichtet, da alle in diesem Beitrag erwähnten Artikel durch die Kombination von Heftnummer, Jahres- und Seitenangabe zweifelsfrei identifiziert werden können.

ausgerichtete Verein fand schnell seine wichtigste Bestimmung darin, ein weit verzweigtes Netz von kirchlichen Büchereien umfassend zu betreuen. Dazu zählte neben der Ausstattung mit Materialien und der Hilfe bei der Bücherbeschaffung immer auch die Information über anzuschaffende Literatur.²

Hierbei spielt die oben erwähnte Zeitschrift „Das Neue Buch“ eine wichtige Rolle. Grundlage dieses Periodikums waren die seit 1907 unregelmäßig erscheinenden Musterkataloge des Borromäusvereins, die kirchliche Büchereien mit detaillierten Informationen über einzelne Werke versorgten und damit einen gezielten Bestandsaufbau ermöglichen sollten. Das Leitorgan des Borromäusvereins war allerdings zunächst die seit 1903 erscheinende Zeitschrift „Die Bücherwelt“.³ Sie enthielt Rezensionen literarischer Neuerscheinungen, praktische Hinweise für die Bibliotheksarbeit sowie viele weiterführende Essays und verstand sich besonders in den 1920er Jahren als ernsthafte Konkurrenz zu hochrangigen Literatur- und Kulturzeitschriften wie „Hochland“ und „Der Gral“.⁴ Das 1925 erstmals erschienene „Neue Buch“ war deutlich weniger ambitioniert und leugnete nie seinen Charakter als reine Vereinszeitschrift, der es nicht darum ging, sich an Diskursen über katholische Literaturästhetik zu beteiligen, sondern – in einem das der Bücherwelt quantitativ deutlich übersteigenden Ausmaß – die neu erscheinende Literatur auf ihre Brauch-

- 2 Zur Geschichte des Borromäusvereins existiert eine Reihe von lesenswerten Überblicksdarstellungen: Leo Koep/Alfons Voder Meyer: Die katholischen Volksbüchereien in Deutschland. Borromäusverein und Michaelsbund. In: Johannes Langfeldt (Hg.): Handbuch des Büchereiwesens. 2. Halbbd, Wiesbaden 1965, S. 387-420; Hans Maier: Lese-Zeichen. 150 Jahre Borromäusverein. In: Norbert Trippen/Horst Patenge (Hg.): Bausteine für eine lesende Kirche. Borromäusverein und katholische Büchereiarbeit. Mainz 1996, S. 15-35; Norbert Trippen: 150 Jahre katholische Büchereiarbeit. Von der Gründung des Borromäusvereins 1845 bis zu seiner Neustrukturierung 1995. In: Norbert Trippen/Horst Patenge (Hg.): Bausteine für eine lesende Kirche. Borromäusverein und katholische Büchereiarbeit. Mainz 1996, S. 36-52. Trotz vieler Mängel ist die vom hauseigenen Chronisten Wilhelm Spael 1950 vorgelegte Vereinsgeschichte aufgrund der Auswertung zahlreicher später verlorener Quellen und persönlicher Detailkenntnisse nach wie vor unentbehrlich: Wilhelm Spael: Das Buch im Geisteskampf. 100 Jahre Borromäusverein. Bonn 1950. Die bisher umfassendste und differenzierteste Studie zur Frühzeit des Vereins stammt von Steffi Hummel: Der Borromäusverein 1845-1920. Katholische Volksbildung und Büchereiarbeit zwischen Anpassung und Bewahrung. Köln 2005.
- 3 Zur Geschichte dieser Publikation vgl. Andrea Asselmann: Volksbüchereiarbeit im Spiegel der Zeitschrift „Borromäus-Blätter/Die Bücherwelt“ (1902-1933). In: Bibliothek. Forschung und Praxis, 19. Jg. 1995, S. 322-361.
- 4 Vgl. Spael (Anm. 2), S. 294-295, 330-331; Asselmann (Anm. 3), S. 326.

barkeit für die dem Borromäusverein angeschlossenen Büchereien zu sichten.⁵ Anders als „Die Bücherwelt“ verzichtete „Das Neue Buch“ ganz auf Verfasserangaben bei Artikeln und enthielt auch kein Impressum, aus dem man weitere Angaben hätte entnehmen können. Es war ein reines Serviceinstrument für die Vereinsarbeit, das sich von der „Bücherwelt“ als literarischem Aushängeschild des Vereins deutlich absetzte. Aus der Koexistenz der beiden Publikationen wurde schnell ein Konkurrenzverhältnis, das man offenbar dadurch zu entschärfen suchte, dass im „Neuen Buch“ gezielt auf die ausführlichen Besprechungen der „Bücherwelt“ verwiesen wurde. Dennoch verlor die „Bücherwelt“ immer mehr an Akzeptanz und wurde schließlich 1933, acht Jahre nach Erscheinen der ersten Ausgaben des „Neuen Buchs“, eingestellt. Offenbar war die Basis weniger an literaturästhetischen Diskursen als an Einzelempfehlungen interessiert, so dass die eigentliche Hauszeitschrift schlicht überflüssig geworden war.

„Das Neue Buch“ blieb in der Gestaltung unverändert; auch die 1939 gestartete „Neue Folge“ änderte daran wenig: Die Innovationen erschöpften sich in einer neuen Heftzählung und einem neuen Untertitel („Verzeichnis der für katholische Pfarrbüchereien des Borromäus-Vereins geeigneten Neuerscheinungen“), der – wohl als Reaktion auf den Druck der Reichsführung, die den Einfluss der katholischen Büchereien bekämpfte – den begrenzten Wirkungsbereich der Zeitschrift deutlich umriss. Trotz dieser und anderer Konzessionen an die NS-Machthaber musste „Das Neue Buch“ 1942 auf Grund der Repressionen der Nationalsozialisten sein Erscheinen einstellen.

Die ab 1946 veröffentlichten ersten Nachkriegsausgaben knüpften nicht nur numerisch an die vor dem Krieg erschienen Hefte an, sondern enthielten auch im Hinblick auf Layout und redaktionelle Gestaltung keine signifikanten Änderungen, wenn man davon absieht, dass die Beiträge nun nicht mehr gänzlich anonym blieben, sondern in Mitarbeiterlisten namentlich aufgeführt wurden.⁶ Aus diesen geht

5 Vgl. Spael, S. 269.

6 Die Überlieferungslage ist unklar. Erich Hodick: Die willkommene Gelegenheit. Zerschlagung der katholischen Büchereiarbeit während des Nationalsozialismus. In: Peter Vodosek/Manfred Komorowski (Hg.): Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Teil 1, Wiesbaden 1989, S. 485-500, hier S. 488, Anm. 9, berichtet, dass „Das Neue Buch“ 1942 verboten worden und ab 1946 wieder erschienen sei; Bestände aus den Jahren 1941, 1942 und 1946 sind jedoch in Bibliotheken nicht aufzuweisen. Vgl. hierzu auch Wolfgang Thauer/Peter Vodosek: Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland. Wiesbaden²1990, S. 146f.; Engelbrecht Boese: Das öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich. Bad Honnef 1987, S. 195-198.

hervor, dass die Beiträge überwiegend von freien Mitarbeitern stammten, die größtenteils in der Region Bonn wohnhaft waren, darunter viele Pfarrer und Lehrer.

1955 unternahm man erstmals eine redaktionelle Umgestaltung, die sich auch in einer neuen Bandzählung bemerkbar machte. 1974 fusionierte „Das Neue Buch“ mit der vom Michaelsbund, dem bayrischen Äquivalent des Borromäusvereins, herausgegebenen Zeitschrift „Buchprofile“, was eine Umbenennung in „Das Neue Buch. Buchprofile für die katholische Büchereiarbeit“ zur Folge hatte. 1995 kam es zu einer erneuten Titeländerung in „Buchprofile. Medienempfehlungen für die Büchereiarbeit“. Die bislang letzte Umbenennung erfolgte 2009. Die Zeitschrift trägt nun den Namen „Medienprofile. Medienempfehlungen für die Büchereiarbeit“.

Eine Gebrauchszeitschrift

Das in der Forschung bisher kaum erwähnte „Neue Buch“ ist als Quelle für die Erforschung des deutschen Kulturkatholizismus von unschätzbarem Wert. Eine Sichtung ermöglicht eine Gesamtschau auf die Lesestoffe der Katholiken seit Mitte der 1920er Jahre sowie einen Überblick über alle wichtigen und weniger bedeutenden katholischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Die Artikel dieser Publikation zeigen darüber hinaus, welchen Restriktionen die Beschäftigung mit Literatur innerhalb des katholischen Milieus unterworfen war und welche Kriterien für die hier ausgeübte Leselenkung als einer Form der Kommunikationskontrolle maßgeblich waren. Sie dokumentieren damit auch die weltanschauliche Positionierung des Borromäusvereins als einer wichtigen Stimme des deutschen Katholizismus.

Im Folgenden sollen die in dieser Zeitschrift vollzogene Form der Leserlenkung genauer skizziert und die dahinter stehenden ästhetischen, pädagogischen und gesellschaftlichen Vorstellungen herausgearbeitet werden – mit Beschränkung auf die ersten dreißig Jahre (bis zur ersten fundamentalen Umgestaltung der Publikation im Jahr 1955), die, wie bereits erwähnt, durch eine erstaunliche formale und inhaltliche Konstanz gekennzeichnet sind.

Die drei- bis viermal jährlich in unregelmäßigen Abständen erscheinenden Einzelexemplare des „Neuen Buchs“ sind nicht als Hefte, sondern als Listen ausgewiesen – eine Bezeichnung, die insofern nicht unpassend gewählt ist, als sich die Publikation auf die Aneinanderreihung von Rezensionen literarischer Neuerscheinungen beschränkt; das heißt, es gibt kein Editorial, keine Leitartikel, keine unmittelbare Lesersprache, sondern nur Buchbesprechungen. Von 1926 bis 1933

waren die Hefte nur einseitig bedruckt, damit die Besprechungen ausgeschnitten und auf die Karten der Zettelkataloge aufgeklebt werden konnten. Die ästhetisch anspruchslose Gestaltung sowie die auf der Titelseite jedes Hefts enthaltene Warnung „gut aufbewahren, Neu- druck erfolgt nicht“ belegen den Charakter der Publikation als reines Hilfsinstrument und Verbrauchsmaterial. Die nur wenig über den unmittelbaren Zweck des Bestandsaufbaus und der Leserlenkung in den Vereinsbüchereien hinausweisende Bedeutung, die dieser Publikation von ihren Machern, ihren Lesern und dem katholischen Literaturbetrieb überhaupt beigemessen wurde, schlägt sich heute in einer sehr unbefriedigenden Überlieferungslage nieder. Obwohl massenhaft verbreitet, gibt es keine einzige Institution, die alle Jahrgänge der Zeitschrift geschlossen archiviert, und auch die in den Bibliotheken eingelagerten einzelnen Jahrgänge sind oft unvollständig.⁷

Die Anordnung der Rezensionen erfolgte, wie in der „Bücherwelt“, nach Themengebieten geordnet. War dort jedoch die Theologie an den Anfang und die Belletristik an den Schluss gestellt, eröffnete „Das Neue Buch“ – wohl als Reflex auf Bedürfnisse der Primärleserschaft der kirchlichen Büchereien – mit der „Schönen Literatur“. Allerdings umfasste dieser Bereich, der den Schwerpunkt der folgenden Ausführungen bildet, nicht nur die Belletristik im eigentlichen Sinne, sondern auch Gebetssammlungen, Reiseerinnerungen, Biografien und Autobiografien sowie Erlebnisberichte aller Art. Jeder Rezension ist eine Notation beigefügt, die auf die in allen Büchereien des Borromäusvereins gebräuchliche Aufstellungssystematik verweist. Dabei werden die belletristischen Werke bestimmten Themen zugeordnet (etwa: „Aus fernen Ländern“, „Aus der Geschichte“, „Aus der Heimat“, „Ehe und Familie“ etc.), denen einzelne Systematikstellen entsprechen, was zur Folge hat, dass verschiedene Werke ein und desselben Autors an unterschiedlichen Stellen platziert werden.

Die besprochene Literatur beschränkt sich nicht auf konfessionelle Literatur im engeren Sinne, sondern versucht, die unterschiedlichsten literarischen Bedürfnisse zu befriedigen, und bezieht deshalb eine Vielzahl publikumswirksamer Werke mit ein, auf deren Besitz die Borromäus-Büchereien angewiesen waren, um im Wettbewerb mit öffentlichen Büchereien und kommerziellen Leihbüchereien bestehen zu können.

7 So gelten laut Zeitschriftendatenbank drei der zwischen 1940 und 1947 erschienen Ausgaben (Neue Folge Liste 4-6) als verloren; annähernd vollständig ist die Zeitschrift nur in einer deutschen Bibliothek (Bibliothek des Priesterseminars Trier) erhalten.

„Das Neue Buch“ war bis 1955 eine Sammlung von Positiv-Listen. Verzeichnet wurden – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – nur Werke, die man in irgendeiner Weise für geeignet hielt, in katholische Büchereien aufgenommen zu werden. Werke, denen eine solche Eignung nicht zuerkannt wurde, fanden keine Erwähnung. Im Hintergrund stand ein Büchereikonzept, das nicht auf einer Freihandaufstellung basierte, sondern auf den Bibliothekar als Vermittler und Berater fokussiert war, der über hinreichende leserspsychologische Kenntnisse verfügen musste, um den Benutzern seiner Bücherei das ihren Bedürfnissen genau entsprechende Buch zukommen zu lassen. Die Auswertung der Rezeptionsinteressen des literarischen Publikums war deshalb eine Aufgabe, der der Borromäusverein besondere Bedeutung zumaß.⁸ Das Herzstück der Zeitschrift bildete ein Bewertungssystem, das den Bibliothekar mit Hilfe von Stern- und Buchstabensymbolen, den „leserspsychologischen Eignungszeichen“, darüber informierte, für welche Lesergruppe ein Buch eher ungeeignet bzw. geeignet oder sogar besonders zu empfehlen war.⁹ Dieses System war sowohl im Hinblick auf die Anzahl als auch auf die Bedeutung der Zeichen gelegentlichen Modifikationen unterworfen, blieb aber im Großen und Ganzen konstant. Hier ein Beispiel aus dem Jahr 1936:¹⁰

- * = für die reifere Jugend
- ** = für gebildete Leser
- **(*) = für reife gebildete Leser
- *** = erfordert keine besondere Vorbildung,
jedoch sittliche Reife oder religiöse Festigkeit
- § = nur für gebildete reife Leser, die bei der Ausleihe eigens zu orientieren sind
- k = aus katholischer Weltanschauung
- L = auch für ländliche Leser geeignet (nicht nur für solche)
- V = für stofflich eingestellte Vielleser ohne literarische Ansprüche

Bei der Zuweisung der Lektüre sind also gleichermaßen der Bildungsstand des jeweiligen Büchereikunden wie der bei ihm anzusetzende Grad an moralischer Reife zu berücksichtigen, ferner sein Alter, sein Leseverhalten sowie der Sozialraum, dem er entstammt,

8 Zur Beschäftigung mit der „Leserspsychologie“ als Schwerpunkt der Vereinsarbeit vgl. Asselmann (Anm. 3), S. 325; Hummel (Anm. 2), S. 126.

9 Vgl. hierzu Leo Koep: Die kirchliche Büchereiarbeit im katholischen Deutschland. In: Zehn Jahre Volksbüchereiarbeit im Bereich des Borromäusvereins (1948-1957). Bonn 1959 (= Werkhefte zur Büchereiarbeit 2), S. 19-50.

10 Vgl. DNB 38 (1936), S. 3.

wobei der Dichotomie Stadt/Land eine grundlegende Bedeutung zuerkannt wird. Im Fließtext der Besprechungen selbst wird die Adressatengruppe mitunter noch weiter konkretisiert, etwa bezogen auf die Angehörigen bestimmter Berufsgruppen oder Landsmannschaften. Neben der Bewertung der Werke und der Bestimmung der geeigneten Lesergruppe enthalten die einzelnen Rezensionen oft besondere Instruktionen, die dann greifen, wenn ein Werk als problematisch empfunden wird. In diesem Fall sind die Bibliothekare angehalten, den Lesern die bestehenden Bedenken im Vorfeld zu erläutern – etwa über die areligiöse oder indifferente Haltung eines bestimmten Verfassers oder darüber, dass das vorliegende Werk eines mittlerweile zum Katholizismus konvertierten Autors aus der Zeit vor seiner Konversion stammt.

Der gebildete Stadtbürger und der „einfache“ ländliche Leser

Der Bildungsstand des Lesers und der bei ihm vermutete Grad an moralischer Reife sind als Selektionskriterien von entscheidender Bedeutung, was sich in den immer wieder anzutreffenden Standardformulierungen „nur für gebildete Leser“, „für reife Leser“ oder „nur für reife, gebildete Leser“ niederschlägt. Dabei werden nicht nur alle ästhetisch avancierten Texte für gering gebildete Leser unzugänglich gemacht, sondern auch viele Werke großer Erzähler der Weltliteratur, die sonst nachweislich durchaus auch von weniger gebildeten Teilen der lesenden Bevölkerung rezipiert wurden, wie etwa die Werke von Robert Louis Stevenson, Joseph Conrad und Jack London. Immerhin erlaubt es die Trennung der Lesestoffe in Gebildeten- und Ungebildetenliteratur, hochrangige, aber aus katholischer Sicht weltanschaulich problematische Werke der Weltliteratur nicht gänzlich zu verbannen, sondern einem auserwählten Leserkreis zugänglich zu machen und auf diese Weise auch Werke etwa von Knut Hamsun und Hermann Hesse in das eigene Sortiment zu integrieren. Im Rahmen der selbst auferlegten Beschränkungen ist „Das Neue Buch“ sogar durchaus fähig zu literarischen Entdeckungen. So wird etwa Wolfgang Koeppens Frühwerk „Die Mauer schwankt“ 1936 als „von der üblichen Schablone jüngerer Autoren abrückendes Werk“ gewürdigt, das „geistig anspruchsvolle und wache Leser interessieren“ (DNB 37 [1936], S. 8) könne.

Nicht immer wird die Beschränkung auf gebildete Leser allein aus weltanschaulichen Gründen vorgenommen. Gelegentlich verbindet sie sich auch mit der Auffassung, dass ästhetisch anspruchsvollere Konzepte an den Bedürfnissen „einfacher“ Leser vorbeigehen. Ernst

Wiecherts Novelle „Der Kinderkreuzzug“ etwa kann als unbedenklich gelten; allerdings wird festgehalten, dass dieser Text „aus Gründen der Diktion“ (DNB 37 [1936], S. 20) nur gehobene Leserschichten ansprechen könne. Ähnliches gilt für das Werk Annette Kolbs, zu dem bemerkt wird, dass sein Leserkreis „immer klein und auf literarisch Gebildete beschränkt bleiben“ (DNB 32 [1934], S. 11) werde. Die Lektüre von Ludwig Derleths „Seraphinische Hochzeit“ erfordert nach Ansicht des Rezensenten „religiös gefestigte und theologisch etwas geschulte Leser“ (DNB 2 [1940], S. 47); eine Überwachung der Rezeption wird dennoch nicht für notwendig gehalten: „Für andere Leserkreise schließt sich dieser in der Stille gereifte und nicht für die Masse gedachte Band durch seinen Inhalt von selbst aus, so daß unsere Büchereien bei seiner Verleihung nicht überängstlich zu verfahren brauchen“ (ebd.).

Bei manchen anderen Werken hält man eine gewisse Besorgnis dagegen für gerechtfertigt, denn mitunter wird die Beschränkung auf gebildete und gereifte Personen noch durch den Zusatz „mit Vorsicht“ ergänzt. Das Ausleihen von Büchern ist – sowohl für den Leser als auch für den Bibliothekar – eine zutiefst risikoreiche Tätigkeit, die permanent der Bedrohung durch die unterschiedlichsten Versuchungen ausgesetzt ist.

Innerhalb des „Neuen Buchs“ werden Bildung und Reife oft mit dem städtischen Lebensraum in Verbindung gebracht, was Formulierungen wie „In großen städtischen Büchereien für reife Leser verwendbar“ (DNB 33 [1935], S. 13) oder „Für gebildete Leser in größeren städtischen Büchereien“ (DNB 8 [1928], S. 10) zum Ausdruck bringen. Dass nicht nur Bildung, sondern auch moralische Reife in erster Linie mit Stadtbevölkerung in Verbindung gebracht wird, mag überraschen, vor allem, da gerade die Rezensionen des „Neuen Buchs“ sonst eine ausgesprochen antiurbane Grundhaltung an den Tag legen und das Leben in der Großstadt als verderbt und seelenlos disqualifizieren. Zu Grunde liegt hier offensichtlich keine besondere Wertschätzung der städtischen Kultur, sondern – neben der Berücksichtigung einer besseren räumlichen und der personellen Ausstattung der kirchlichen Büchereien im städtischen Raum und der dadurch gegebenen Möglichkeit einer „sicheren Leserführung“ (DNB 49/50 [1939], S. 25) – die Auffassung, dass Bildung und Reife Merkmale sind, die nur bei einer sehr kleinen Minderheit der Leser vorausgesetzt werden dürfen und die Gebildeten und Gereiften allenfalls im städtischen Raum eine zahlenmäßig bedeutsame Größe darstellen. Dieser Einschätzung korrespondiert auf der anderen Seite die häufig anzutreffende Gleichsetzung von „ländlichen“ und „einfachen“ Lesern sowie die explizite Anweisung, bestimmte Werke ländlichen

Lesern nicht zugänglich zu machen: „Wenn überhaupt, dann kommen für den Roman reife, erwachsene – aber keine ländlichen – Leser in Betracht“ (DNB 11 (1929), S. 7).

Immer wieder werden aber auch Werke aufgeführt, die als besonders für die Landbevölkerung geeignet angesehen werden. Sehr häufig handelt es sich hierbei um Romane mit Sujets, die auf dem Land angesiedelt sind, etwa Dorfgeschichten oder ländliche Schwänke. Die Erkenntnis, dass Literatur in vielen Fällen der Transzendierung der eigenen sozialen Existenz dient und dementsprechend Dorfgeschichten eher den sentimentalischen Bedürfnissen der Städter als denen der ländlichen Bevölkerung entgegenkommen, findet hier keine Berücksichtigung.¹¹

Schwerpunktmäßig ländlichen Lesern wird auch die Blut- und Boden-Literatur der NS-Zeit empfohlen, die im „Neuen Buch“ insgesamt überproportional vertreten ist. Die Konvergenz von völkischem und katholischem Denken in den dreißiger Jahren, deren Herausstellung dem „Neuen Buch“ besonders in der Frühzeit der NS-Diktatur sehr am Herzen lag, wird gerade hier immer wieder besonders deutlich artikuliert, z. B. in der Rezension zu Berthold H. Withalms Roman „Auserwählt“: „Bauer voll Kraft im Segen der Erde oder Priester im Dienst seines Volkes, das ist die Lebensfrage des jungen Franz, der von der Mutter Gott versprochen, vom Vater aber echtes Bauern- und Jägererbe im Blut trägt. [...] Schlicht und anspruchslos ist dieses Buch, ohne physische Konflikte, aber voll Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle und voll tiefer Gottgläubigkeit. [...] Das Buch ist für einfache und ländliche Leser geeignet“ (DNB 32 [1934], S. 18). Der Zuordnung „ästhetisch wertvolle Literatur“ / „gebildeter Leser“ entspricht hier die Verbindung „anspruchslose Literatur“ / „einfacher Leser“, deren Evidenz innerhalb des „Neuen Buchs“ vorausgesetzt wird. Der Gedanke, dass gerade die Produktion von Literatur für die Unterschichten eine verantwortungsvolle Aufgabe sein kann, die dem Autor ein hohes Maß an intellektueller Anstrengung abverlangt, ist den Beiträgern dieser Zeitschrift offenbar fremd. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der hier eine intellektuell mangelhafte Produktion einer bildungsfernen Leserschaft zugeordnet wird, wird hier auch die Verknüpfung von Volksfrömmigkeit und völkisch-nationalem Denken vollzogen, zweier Größen, deren urwüchsige Verbundenheit ein zentrales Ideologem katholisch-nationalen Denkens der NS-Zeit darstellt.

11 Vgl. hierzu Guido Bee: *Aufklärung und narrative Form. Studien zu den Kalender-texten Johann Peter Hebels*. Münster u. a. 1997, S. 58f.

Handlungsdetails als Ausschlusskriterien

Ob ein Werk weniger gebildeten Lesern zugänglich gemacht werden kann oder den Gebildeten vorbehalten bleiben muss, hängt in vielen Fällen von Einzelaspekten ab, mitunter von geringfügig erscheinenden Handlungsdetails oder Formulierungen, anhand derer Urteile über die gewünschte Verbreitung eines Werks gefällt werden.

Die Detailfixiertheit der Rezensenten entbehrt aus heutiger Sicht nicht einer gewissen unfreiwilligen Komik. Mitunter scheinen diese aber nur auf bestimmte Befindlichkeiten und Besorgnisse ihrer Rezipienten zu reagieren und bei der späteren Lektüre entstehende Vorbehalte vorwegnehmen und relativieren zu wollen. Immer aber scheint es die Berichtspflicht zu gebieten, auf religiöse und moralische Defizite – oft mit Angabe der Seitenzahl – hinzuweisen.

Das zentrale Konfliktfeld sind Verstöße gegen die Sexualmoral. Hier führt bereits eine zu sinnliche Sprache oder die Andeutung von sexuellen Aspekten eines Liebesverhältnisses zur Empfehlung einer nur eingeschränkten Verbreitung. Als besonders problematisch werden auch Details empfunden, die eine zweideutige Interpretation des Geschehens ermöglichen. Dabei geht mitunter aus den Besprechungen des „Neuen Buchs“ gar nicht hervor, was eigentlich als anstößig bemängelt wird, da einfach nur auf das Kapitel oder die Seitenzahl verwiesen wird.

Neben der Thematisierung von Sexualität in jeglicher Form wird besonders der saloppe Umgang mit Phänomenen des katholischen Glaubens als anstößig empfunden, wenn etwa der Tod als „Fall ins Nichts“ (DNB 38 [1936], S. 32) oder die Vesper als Abendmesse bezeichnet wird (DNB 14 [1930], S. 20), wenn ein in die Südsee verschlagener Romanheld es unterlässt, sonntags in die Kirche zu gehen (DNB 36 [1936], S. 24), oder in Gunnar Gunnarssons berühmter Erzählung „Advent im Hochgebirge“ Schafen eine Seele zugesprochen und von einem Vierbeiner scherzhaft gesagt wird, dass es sich bei ihm um einen „wahren Papst von Hund“ handle (DNB 49/50 [1939], S. 17). Oft ist es aber nicht ein Phänomen als solches, sondern das Fehlen einer Bewertung des Geschehens, am besten in Form einer eindeutigen Positionierung des Verfassers, das von den Rezensenten gerügt wird. Als tadelnswert erscheint dann „die Befürwortung der Geburtenbeschränkung durch eine Vordergrundsperson des Buches, die nicht widerlegt wird“ (DNB 49/50 [1939], S. 17), oder dass in einem sonst empfehlenswerten Buch niemand von den handelnden Personen „daran Anstoß nimmt, daß ein kleines Mädchen beim Picknick nackt umherläuft“ (DNB 38 [1936], S. 28). Insbesondere bei der

Schilderung von Selbstmorden wird das Fehlen einer expliziten Stellungnahme des Verfassers als Mangel empfunden; Indifferenz bzw. weltanschauliche Unentschiedenheit sind häufig genannte Begriffe, die stets negativ zu Buche schlagen. Nicht in allen Fällen sehen sich die Rezensenten dabei genötigt, auf eine Beschränkung des Leserkreises zu dringen; oft finden sich entschuldigende Formulierungen, wenn etwa bemerkt wird, dass „ein flüchtiger Hieb gegen einen Erzbischof und gelegentlicher Spott gegen allzu große ‚Prüderie‘ [...] in der durchaus gesunden Atmosphäre des Gesamtwerkes“ (DNB 14 [1930], S. 5) untergingen.

Es ist wichtig, sich die Folgen der beschriebenen Zuweisungen und Restriktionen für den Bestandsaufbau von Büchereien vor Augen zu halten. Je eher ein Werk als Lektüre für die Gebildeten und Gereiften eingestuft wurde und Bildung und Reife mit einem städtischen Publikum konnotiert wurden, desto wahrscheinlicher war es, dass die entsprechenden Werke in ländlichen Büchereien gar nicht erst angeschafft wurden.¹² Das wiederum hatte Konsequenzen für den literarischen Erfolg von Publikationen, da der Borromäusverein innerhalb der Buchdistribution des katholischen Milieus über eine nicht zu unterschätzende Marktmacht verfügte. Es spricht deswegen einiges dafür, dass die Empfehlungen und Warnungen des „Neuen Buchs“ die katholische Literaturproduktion stark beeinflussten. Viele Formulierungen in „Das Neue Buch“ zeigen an, dass sich die Rezensenten dieser Macht bewusst waren. Gelegentlich ist die Tendenz unverkennbar, die Nachfrage nach bestimmten literarischen Werken durch konkrete Anschaffungsempfehlungen zu steuern. Häufig geschieht dies durch indirekte Formulierungen wie „Unsere Bibliotheken werden dankbar zu dem Buche greifen“ (DNB 11 [1929], S. 8), in anderen Fällen durch unmittelbar verpflichtende Wendungen wie den häufig eingefügten Hinweis, dass ein bestimmtes Werk in jeder Bibliothek stehen solle. Viele der besonders nachdrücklichen Empfehlungen heben den Nutzen des entsprechenden Werks für die Vereinsarbeit, für pastorale und missionarische Zwecke hervor. Das positiv herausgehobene Werk ist in diesem Kontext gerade dadurch gekennzeichnet, dass es keine ästhetische Autonomie für sich beansprucht, sondern in möglichst umfangreichem Maße für kirchliche Ziele instrumentalisiert werden kann.

12 Erich Hodick: Katholische Büchereiarbeit in Deutschland. In: Buch und Bibliothek, 14. Jg. 1982, hier S. 408, weist noch 1982 darauf hin, dass „Das Neue Buch“ für die Mehrzahl der katholischen Büchereien das Hauptinstrument des Bestandsaufbaus ist.

Literatur für den Massengeschmack

Das in der Reihe der leserpsychologischen Eignungszeichen aufgeführte Kürzel „V“, das sich auf „stoffliche Vielleser ohne literarische Ansprüche“ bezieht, verdient besonderes Interesse, dokumentiert es doch die Bedeutung, die gerade den Konsumenten massenhaft verbreiteter Unterhaltungsliteratur vom Borromäusverein zuerkannt wurde. Viele Rezensionen machen deutlich, dass dieser Lesertypus zunächst als defizitäre Größe zur Kenntnis genommen wird. So soll etwa der Legendenroman „Silja die Magd“ von F. E. Silanpää „nur geistig hochstehenden gebildeten Lesern“ vorbehalten bleiben, was allerdings ausdrücklich nicht dem Buch angelastet wird: „Die Ursache für diese Beschränkung sind nicht Defekte im Buche, sondern vielmehr Defekte in der Seele des Stofflesers“ (DNB 26 [1933], S. 11). Die Arbeit des Borromäusvereins zielt allerdings nicht darauf ab, derlei – für unüberwindbar erachtete – Defekte zu beheben, weshalb man ästhetische und literaturpädagogische Überlegungen zur Hebung des literarischen Bildungsniveaus im „Neuen Buch“ vergebens sucht. Der stoffliche Vielleser wird vielmehr als gefährdete Persönlichkeit betrachtet, die mit ihrem Lesehunger allzu leicht ein Opfer der kommerziellen Leihbibliotheken und der öffentlichen Büchereien werden und dort unter den Einfluss antikirchlicher Lektüre geraten kann.

Da der Lesertyp als unveränderbare Größe betrachtet wird, eine Befreiung von der „Lesesucht“¹³ nicht möglich ist, kommt es darauf an, diese Sucht mit harmlosen, weltanschaulich ungefährlichen Werken zu befriedigen. Als Konsequenz daraus greift der Borromäusverein zu einem Mittel, das zu dem Erfolg seiner Arbeit nicht unwesentlich beigetragen haben dürfte: der Öffnung gegenüber der Trivalliteratur bzw. der bewussten Integration massenhaft verbreiteter populärer Lesestoffe.¹⁴ Als Reaktion auf die Bücherhallenbewegung, aber auch die Wirksamkeit privater Leihbüchereien hatte sich innerhalb des

13 Zu den historischen Wurzeln dieser Vorstellung vgl. Hermann Bausinger: Aufklärung und Lesewut. In: Württembergisch-Franken, 64. Jg. 1980, S. 179-195; Helmut Kreuzer: Gefährliche Lesesucht? Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Rainer Gruenter (Hg.): Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Heidelberg 1977, S. 62-75.

14 Dieses Faktum kann als besonders bemerkenswert gelten, da die katholische Kulturkritik den Erscheinungsformen der populären Kultur bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus primär abwehrend gegenüberstand; vgl. Siegfried Schmidt: Katholiken in Deutschland und die Massenkultur der Gegenwart. In: *Analecta Coloniensia*, 7./8. Jg. 2007/08, S. 345-368, hier S. 348.

Borromäusvereins früh die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine Berücksichtigung der Unterhaltungsbedürfnisse breiter Leserschichten für eine Behauptung auf dem Markt der Literaturanbieter zwingend erforderlich war – eine Festlegung, die durch die Tatsache bestätigt wurde, dass andere katholische Vereine zur Literaturverbreitung, wie etwa die Josephsbrüderschaft, die derlei Konzessionen nicht eingingen, nach kurzer Zeit an Bedeutung verloren.¹⁵

Dass die Auffassungen darüber, welche Werke der Massenkultur noch tolerabel waren und welche nicht, innerhalb des Borromäusvereins bisweilen stark differierten, zeigt etwa das Beispiel der Romane von Edgar Wallace, die in den zwanziger und dreißiger Jahren den deutschen Buchmarkt eroberten. Ein Mitarbeiter der Bücherwelt bewertet in einem Beitrag von 1931 die massenhafte Verbreitung der Wallace-Romane als nationale Katastrophe: „Mit den Tausenden, nein, wohl Millionen, von Stücken der Wallaceschen Bücher [...] werden der deutsche Büchermarkt, die schaffenden deutschen Schriftsteller, das notbedrängte deutsche Volk geschädigt, da unsere Einfuhrziffer beträchtlich dadurch erhöht wird.“¹⁶ Ästhetisch-patriotische Bedenken dieser Art kannte das andere hauseigene Periodikum des Borromäusvereins nicht: „Das Neue Buch“ begleitet die Wallace-Euphorie durchweg freundlich, stellt bis 1934 jährlich neue Werke des Erfolgsautors vor und lässt sich im Jahr 1929 in einer Besprechung des Wallace-Romans „Der grüne Bogenschütze“ zu einer kleinen Apologie des englischen Thriller-Autors hinreißen: „Künstlerische Werte wird in einem solchen Buche niemand suchen, alles zielt auf stoffliche Unterhaltung ab. Man kann es aber kranken und müden Menschen nun einmal nicht verwehren, durch eine solche Lektüre, die sonst ganz harmlos ist, über schwere Stunden hinwegzukommen. Solche Bücher haben immer Erfolg; man darf schon sehr zufrieden sein, wenn von schlechten Mitteln der Sensation kein Gebrauch gemacht wird“ (DNB 12 [1929], S. 13). Der Rezensent führt nicht aus, was er

15 Mit Recht betont Maier, dass der Borromäusverein so der Gefahr entging, in einem katholischen Literatur-Ghetto zu verharren; vgl. Maier (Anm. 2) hier S. 19.

16 F. Wippermann: Rez. Edgar Wallace: Das Überfallkommando [u. a.]. In: Die Bücherwelt, 28. Jg. 1931, S. 66-67, hier S. 67. Die staatstragende Argumentation des Verfassers ist typisch für den ausgeprägten Nationalismus, der in den Beiträgen des „Neuen Buchs“ immer wieder zu Tage tritt und ein Phänomen vieler Publikationen des deutschen Kulturkatholizismus der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts darstellt; vgl. hierzu Asselmann (Anm. 3), S. 329-330, sowie die hervorragende Studie von Maria Cristina Giacomini: Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im Hochland (1903-1918). Paderborn 2009.

unter „schlechten Mitteln der Sensation“ versteht. Möglicherweise ist auch hier wieder an Verstöße gegen die Sexualmoral gedacht, die, wie oben erwähnt, im „Neuen Buch“ ein Ausschlusskriterium ersten Ranges darstellen. In dieser Hinsicht galten die Wallace-Romane mit ihren durchweg züchtigen Liebesgeschichten als unbedenklich.

Wie hier wird auch an anderen Stellen sichtbar, dass mangelndes Verständnis für die Freude am Trivialen das Letzte ist, was man den Besprechungen des Borromäusvereins vorwerfen könnte. Wohlwollende Qualifikationen wie „Großen literarischen Wert besitzt es nicht, doch ist es trotzdem wert, in die Bibliotheken eingestellt zu werden“ (DNB 9 [1928], S. 8), „Das Buch ist literarisch anspruchslos, aber gute Unterhaltungslektüre, besonders für Frauen“ (DNB 47 [1938], S. 3) oder „harmlose Kost ohne Verbrauch des Gehirns“ (DNB 13 [1929], S. 13) – hier durchaus positiv im Sinne einer Ressourcenschonung gemeint – sind ein durchgängiges Merkmal der Publikation.

Neben den Kriminalromanen von Wallace finden im Berichtszeitraum auch die Western von Zane Grey, die Abenteuerromane von Emilio Salgari und die Science-Fiction-Phantasien von Hans Dominik vielfach Eingang in die Besprechungslisten. Der eigentliche Starautor aber ist der unter dem Namen Reimmichl populäre Pfarrer Sebastian Rieger; seine im ländlichen Milieu angesiedelten Unterhaltungsromane sind nahezu in jedem Jahrgang des „Neuen Buchs“ von den Zwanzigern bis in die Fünfziger vertreten.

Während die Verbreitung ästhetisch anspruchsloser Romane meist mit keinerlei Restriktionen verbunden ist, da die Eignungszeichen, die ein Werk als nur für gebildete oder moralisch gereifte Leser zugänglich kenntlich machen, hier fehlen, tut sich „Das Neue Buch“ mit avancierteren Formen der Genreliteratur viel schwerer, sogar mit solchen, die explizit christlich geprägt sind. Die Pater-Brown-Geschichten des durch und durch katholischen Gilbert Keith Chesterton sollen Gebildeten vorbehalten bleiben, und bei der Ausleihe von Dorothy L. Sayers „Aufruhr in Oxford“ hat der Bibliothekar explizit darauf hinzuweisen, dass dieses Buch „zu seinem Genuß [...] Bildung und Reife“ (DNB 20 [1952], S. 17) voraussetze und daher in den Büchereiverzeichnissen nicht als Kriminalroman gekennzeichnet werden solle.

Katholische und protestantische Autoren

Die anspruchsvolle christliche Belletristik zählt generell zu den Erscheinungsformen der Literatur, mit denen sich „Das Neue Buch“ schwer tut. Gerade die Autoren, die heute zur literarischen Spitze der katholischen Literatur des 20. Jahrhunderts gezählt werden, stellen

die Beiträge der Zeitschrift immer wieder vor Probleme. Gertrud Le Forts 1931 erschienener philosemitisch gemeinter Roman „Der Papst aus dem Ghetto“ etwa wird sehr verhalten aufgenommen; angesichts der Mängel, die sich „bei genauerem Zusehen“ (DNB 17 [1931], S. 14) ergäben, soll das Buch – wie auch andere Werke der Autorin – nur gebildeten Lesern zugänglich gemacht werden. Werner Bergengruens „Baedeker des Herzens“ wird 1932 lediglich als etwas langatmige „geistreich originelle Plauderei“ (DNB 24 [1932], S. 4) goutiert, „Der Großtyrann und das Gericht“ dagegen 1936 enthusiastisch gefeiert. Beide Werke sollen allerdings, ebenso wie der Erzählband „Der Tod von Reval“, gebildeten Lesern vorbehalten bleiben. Der Besprechung von Elisabeth Langgässers „Rettung am Rhein“ merkt man an, wie sehr sich der Rezensent an dem unzweifelhaft katholisch geprägten, aber durch seine Komplexität irritierenden Werk abarbeitet: „Es ist nicht leicht, der Dichterin zu folgen. Man muß sich um den Sinn der Geschichten mühen. Die symbolische Sprache will erst verstanden sein, um die letzte Klarheit hinter ihr zu finden. – Für literarisch wirklich gebildete geistige Menschen“ (DNB 1 [1939], S. 25).

Die von Reinhold Schneider in der Sammlung „Das Erdbeben“ publizierten Erzählungen würdigt „Das Neue Buch“ als „höchst wertvolle Sprachkunstwerke, dabei auch interessante Paradigmen zur Beleuchtung und Klärung der seelischen Situation unserer krisenhaften Gegenwart“, merkt dann aber an: „Infolge der Kritik, die der offenbar ganz im katholischen Weltbild stehende Autor an der Tätigkeit des Jesuitenordens übt, nur für Gebildete“ (DNB 23 [1932], S. 13). Die meisten Werke des grundsätzlich sehr geschätzten Leo Weismantel müssen aus unterschiedlichen Gründen gebildeten und gereiften Lesern vorbehalten bleiben: Bei „Gnade für Oberammergau“ wird „an einigen unästhetischen Derbheiten, die an sich überflüssig gewesen wären“ (DNB 29 [1934], S. 19), Anstoß genommen und bei „Bauvolk am Dom“ darauf hingewiesen, dass „Zurückhaltung in einigen Szenen und eindeutige Stellungnahme bei den Beziehungen der beiden jungen Liebesleute [...] die Verwertungsmöglichkeiten des Buches für unsere Büchereien noch bedeutend erweitert“ (DNB 42 [1937], S. 27) hätten. Seine religiösen Biografien verstören durch die in ihnen enthaltene Kirchenkritik: Dass Weismantel Franziskus von Assisi „in bewußten Gegensatz zur betonten Prunk- und Machtsucht der Kirche und ihrer Würdenträger“ stellt, zwingt dazu, „das Buch urteilsfähigen Lesern vorzubehalten“ (DNB 47 [1938], S. 19), und auch bei der Verbreitung von Weismantels Vinzenz-von-Paul-Biografie müsse, da „kirchliche Missstände mit großer Offenheit gestreift werden, [...] bei der Leserschaft eine gewisse Einsicht und Reife vorausgesetzt werden“ (DNB 27 [1954], S. 29).

Es sind meist die zu große sprachliche Komplexität und die mangelnde Linientreue in religiösen Fragen, die den Borromäusverein veranlassen, den Einfluss der großen zeitgenössischen katholischen Schriftsteller in Grenzen zu halten. Das zeigt sich nicht nur bei der deutschen Literatur, sondern auch bei den Werken fremdsprachiger Autoren. Neben dem schon erwähnten Chesterton sind nach Auffassung der Beiträger des „Neuen Buchs“ auch die Werke von Maurice Baring, George Bernanos, Julien Green und François Mauriac vor der breiten Masse der Leser fernzuhalten. Was an katholischer Literatur ohne Beschränkungen zur weiten Verbreitung freigegeben wurde, zählt zumeist zum Erbauungsschrifttum oder zur Unterhaltungsliteratur mit katholischer Einfärbung, wie sie etwa das Werk des oben erwähnten Reimmichl darstellt.

Eine Sonderrolle spielten jene Autoren, die vor und während der NS-Zeit dem Ideal des gleichermaßen religiös wie national ausgerichteten katholischen Volksromans nahe kommen. Als wichtigste Vertreter sind hier Peter Dörfler und Johannes Kirschweg zu nennen. Das Werk Peter Dörflers, der wie Leo Weismantel zu den 88 deutschen Schriftstellern gehörte, die im Oktober 1933 das „Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler“ unterschrieben hatten¹⁷, genießt bei den Mitarbeitern des „Neuen Buchs“ höchste Wertschätzung. Die möglichst umfassende Verbreitung seiner Romane wird nachdrücklich gefordert; immer wieder wird betont, dass seine Bücher „für alle“ geeignet seien; dabei unterscheidet sich die Bewertung seiner nach 1945 erschienenen Werke nicht wesentlich von der seiner während der NS-Zeit publizierten Texte. Der heute nahezu unbekanntes Johannes Kirschweg, wie Dörfler geweihter Priester, war ein saarländischer Heimatautor, der sich für den Wiederanschluss des Saarlandes an das Deutsche Reich einsetzte. „Das Neue Buch“ bespricht von 1929 bis 1940 insgesamt 13 seiner Werke, wobei nur bei dreien Beschränkungen auf bestimmte Lesergruppen vorgeschlagen werden, vier sogar explizit für Jugendliche empfohlen werden. Besonders der Roman „Das wachsende Reich“ ist offenbar genau die Art von Roman, die sich das – immer wieder die Konvergenz von nationalen und katholischen Interessen hervorhebende – „Neue Buch“ wünscht: „Das Buch ist [...] das Werk eines wirklichen Dichters, eines wahrhaften Deutschen und echten Katholiken. [...] ein machtvolleres Bekenntnis zum Reich der Deutschen und zum Reiche Gottes auf Erden.

17 Vgl. Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Frankfurt a. M. 2007, S. 117.

– Die Einstellung des Buches, das den Dichterpreis der deutschen Westmark erhielt, ist eine Ehrenpflicht für alle unsere Büchereien“ (DNB 34 [1935], S. 10).

Eine auffällige Tendenz der literarischen Auswahlprinzipien des „Neuen Buchs“ ist die Berücksichtigung vieler Werke protestantischer Autoren. Dabei wird der Leser stets über die protestantische Prägung der entsprechenden Werke informiert; häufig finden sich Zusätze wie „positiv protestantischer Prägung“, „nicht antikatholisch“ oder „nicht verletzend“ bzw. der Hinweis, dass ein Werk „trotz des protestantischen Milieus“ empfohlen werden könne. Die hier zu Tage tretende betont irenische Haltung hing nicht zuletzt mit der strategischen Ausrichtung der Borromäusbüchereien zusammen, die sich auch nichtkatholischen Nutzergruppen öffneten und mit ihrer Ausleihpraxis durchaus missionarische Zwecke verbanden. Dennoch waren natürlich jene Werke evangelischer Autoren nicht unwillkommen, die Kritik an protestantischen Lebensvollzügen ermöglichten, etwa Gertrud Lendorffs Roman „Die salige Frau“, in dem anhand einer Ehekrise im evangelischen Pfarrhaus „die tiefe Problematik der protestantischen Pfarrerehe“ (DNB 38 [1936], S. 18) aufgezeigt wird. Ein Sonderfall sind die Werke Ina Seidels, denen zugebilligt wird, dass sie trotz ihrer oft dezidiert katholizismuskritischen Haltung in katholischen Büchereien ihren Platz finden können, wenn auch nur unter stärksten Restriktionen.

Vor- und Nachteile der Lesergruppendifferenzierung

In letzter Konsequenz war die literaturpädagogische Bildungsarbeit des Borromäusvereins weniger auf die Verbreitung guter Literatur gerichtet als auf die Abwehr von Werken, die aus weltanschaulichen Gründen als problematisch angesehen wurden.¹⁸ Trotz den in der Arbeit des Borromäusvereins gelegentlich hervortretenden ambitionier-

18 Dieser defensive Aspekt wird in Selbstdarstellungen des Borromäusvereins nachdrücklich hervorgehoben: Das Unterscheidungskriterium gegenüber öffentlichen Büchereien sei nicht das Vorhandensein guter Literatur in den Borromäus-Büchereien, sondern das Nichtvorhandensein „von solchen Titeln, die den Prinzipien der Kirche und des Christentums zuwider sind“ (Koep [Anm. 9], S. 42); die Arbeit des Vereins vollziehe sich „im Sinn einer negativen Auslese: was Glaube und Sitte angreift, bleibt ausgeschlossen (ebd., S. 41). Vor diesem Hintergrund geht Boese (Anm. 6) sicher nicht fehl, wenn er hinter der Arbeit des Borromäusvereins „ein im Kern literaturfernes Immunsierungskonzept“ vermutet, „das sich des Schrifttums lediglich bediente, um die katholische Bevölkerung von den von der Kirche abgelehnten Zeitströmungen abzuschirmen“ (S. 189).

teren ästhetischen Konzepten hatte das Kriterium der Einwandfreiheit im Sinne der katholischen Glaubens- und Sittenlehre stets die alleroberste Priorität.¹⁹ Das aber führte zu einer Ausgrenzung der literarisch anspruchsvollen Leser, auf die man durch den Einsatz differenzierter Lesergruppenzuweisungen reagieren wollte.

Die Art und Weise, wie in dem hier vorgestellten Periodikum auf Literatur reflektiert und Leserlenkung betrieben wird, mag aus heutiger Sicht befremdlich wirken und zeugt nur vordergründig von einem innerkirchlich gefestigten Selbstbewusstsein des Katholizismus in der Moderne. Hinter den hartnäckigen Bemühungen um das Fernhalten unliebsamer Lehren verbarg sich vermutlich eine tief greifende Angst, im Wettkampf der Weltanschauungen zu unterliegen. Offenbar war es für die meisten Entscheidungsträger innerhalb der katholischen Publizistik unvorstellbar, dass sich Menschen, wenn sie erst einmal über die Inhalte unterschiedlicher Glaubensrichtungen und Ideologien informiert waren, bewusst für den Katholizismus entscheiden könnten.²⁰

Es bleibt festzuhalten, dass die Beschäftigung mit Literatur, wie sie in der Arbeit des Borromäusvereins zu Tage tritt, innerkirchlich durchaus innovative Züge trägt. Bemerkenswert ist hier vor allem, dass vielen für die Literaturverbreitung abgelehnten Werken ein ästhetischer Eigenwert zuerkannt wird. Uneingestanden ist damit die Autonomie des literarischen Werks zumindest partiell anerkannt. Die Beurteilungen im „Neuen Buch“ spiegeln daher auch ein grundsätzliches Dilemma der Rezensenten wider, die ihr Urteil im Bewusstsein der Andersartigkeit religiöser und ästhetischer Wertmaßstäbe fällen müssen. Die hier gefundene Lösung lässt sich als die Überführung einer dualistischen Trennung von zu verbreitender und zu eliminierender Literatur in ein gradualistisches Modell beschreiben, wobei das weltanschaulich problematische, aber ästhetisch hochrangige Werk nicht verworfen, allerdings auf die Reduzierung seines Rezipientenkreis hingearbeitet wird.

Nahezu tragisch ist dabei, dass die positiv verändernde, hier konkret: Bildungsdefizite überwindende Kraft der Literatur als Zielsetzung gar nicht erst in Erwägung gezogen wurde; die Trennung zwischen Gebildeten und Ungebildeten wurde als statische Größe gesehen, deren Unüberwindbarkeit nicht hinterfragt wurde. Erst Ende der sechziger Jahre, mit dem Konzept der katholischen öffentlichen Bücherei, sollte sich dies grundsätzlich ändern.

19 Vgl. Hummel (Anm. 2), S. 127.

20 Vgl. Asselmann (Anm. 3), S. 360.